



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lamartine`s neueste Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lamartine's neueste Schriften.

Nach seinem verunglückten Versuch, den Negeraufstand in St. Domingo dramatisch zu bearbeiten, und nach der Rückkehr von seiner zweiten Reise in den Orient, wo er sein fabelhaftes Paschalik besucht und sich dem Sultan vorgestellt hat, sind von Herrn v. Lamartine wieder drei Schriften erschienen: ein Roman *Genéviève*, die *Nouvelles Confidences* und eine Reihe politischer Erbauungsreden in der von ihm redigirten Zeitschrift: *le Conseiller du Peuple*.

Alle drei haben einen ähnlichen Charakter: sie sind bestimmt, die frühern Poesien des Verfassers durch angeblich aus dem Leben gegriffene Züge zu illustriren, die aber wieder nichts weiter sind, als ein Mittelding zwischen Wahrheit und Dichtung, mit viel rhetorischem Aufwand, weder durch Kunstsinne noch durch Wahrheit befriedigend, in jener poetisirenden Prosa geschrieben, die weder an der Klarheit der echten Prosa, noch an dem Schwung der Poesie Theil hat.

Der Roman *Genéviève* wird durch eine sehr lange historisch-philosophische Vorrede eingeführt. — Es ist dieselbe an eine Näherin in Aix, Mlle. Reine, adressirt, die sich in ihren Mußestunden mit der Lecture poetischer Werke beschäftigt, und namentlich an den Versen unsers Dichters großen Geschmack gefunden hat. Herr von Lamartine gibt ihr einen kurzen Abriß der allgemeinen Literaturgeschichte, in welchem er ihr auseinandersetzt, wie keiner der bisherigen Koryphäen der Weltliteratur, Plato, Sophokles, Milton, Corneille, Calderon, Cervantes u. s. w., den hauptsächlichsten Anforderungen, die man an den Dichter stellen müsse, genügt habe: nämlich für das Volk zu schreiben. Diesem tiefgefühlten Bedürfnis soll nun abgeholfen werden. — Man sieht, unser Guklow mit seiner Theorie des „Nebeneinander“ und „Nacheinander“ steht nicht allein. — Nach den Dichtern folgt eine Kritik der Geschichtschreiber, die sammt und sonders an dem nämlichen Gebrechen leiden sollen. — Die Abhandlung ist von einem wahrhaft impertinenten Dilettantismus; abgesehen von den mehrfach darin vorkommenden Schnitzern, die man keinem Schüler verzeihen würde, ist über keinen der behandelten Gegenstände etwas gesagt, was zur Sache gehörte. Es sind lyrische Phantasten über Werke, die Lamartine entweder niemals studirt, oder gänzlich vergessen hat.

Was den Roman betrifft, so soll die Heldin desselben eine Ergänzung und Erläuterung zu der zweiten Person des Gedichts *Jocelyn* sein (*Marthe*), wie der *Abbé Dumont* in den ersten *Confidences* eine Ergänzung zum *Jocelyn* selbst. — Durch eine solche nachträgliche Erläuterung tragen die Dichter nicht viel zu dem Genuß bei, welchen uns ihre frühern Schöpfungen gewähren; sie zerpfücken die Blume, die uns nur als Ganzes ansprach, und geben uns deffenungeachtet keine wirkliche Analyse, denn die Phantasie geht doch mit ihnen durch. Wir haben eine

Fiction in zweiter, verwässerter Auflage. — Der Gegenstand des Romans ist die Aufopferung der Heldin für ihre Schwester Josette, deren uneheliches Kind sie auf sich nimmt. Es sind rührende Züge darin, obgleich der Schwulst die einfache Empfindung nicht rein hervortreten läßt. — Aber selbst dieser Eindruck wird geschwächt durch eine Anhäufung von Episoden, die das Interesse zerstreuen, und die eine Menge Bagatellen, Trivialitäten, und selbst Züge einer wahrhaft kindischen Sentimentalität enthalten. So sollen wir uns einmal, neben dem Interesse, welches uns die Hauptbegebenheit einflößt, noch dadurch rühren lassen, daß Geneviève ein Schaaf, welches sie persönlich liebt, mit Aufopferung eines Theils ihres kleinen Einkommens vom Dpfertode befreit. —

An den *Nouvelles Confidences* können wir nur einen noch geringern Antheil nehmen, als an den frühern Bekenntnissen aus seinem Leben. Bekanntlich schrieb Lamartine dieselben, um das nöthige Geld zur Erhaltung seines väterlichen Erbtheils zu gewinnen. Die Kritik hatte ihm vorgeworfen, die Geheimnisse seines Herzens verkauft, und Dinge mitgetheilt zu haben, die kein Gentleman erzählt. Lamartine rechtfertigt sich durch die sonderbare Ansicht, daß eine solche Verschwiegenheit zwar einem kleinen Kreise von Bekannten, aber nicht dem gesammten Publicum gegenüber ziemlich sei. Er ruft in dieser Ausgabe mit etwas theatralischem Pathos jenen Kritikern zu: „Triumphirt, ihr Neider! denn ich habe meinen Zweck nicht erreicht. Jenes Geld hat nicht genügt, ich habe mein Erbgut doch verkaufen müssen.“

Was seine Indiscretion noch unangenehmer macht, das ist die weibliche Koketterie, mit der er seine Empfindungen zur Schau trägt, mit der er sein Gesicht beständig im Spiegel besteht. Wenn es einem Schriftsteller darauf ankommt, die Welt durch seine Bekenntnisse zu belehren, zu erbauen, zu warnen, wenn es ihm um vollständige Wahrheit zu thun ist, so wird man wenigstens nicht leicht einen allgemeinen Grundsatz aufstellen können, bis wie weit ein Eingehen in Privatverhältnisse schicklich und erlaubt sei. Wenn man aber aus der Schule schwagt, nur um seiner Eitelkeit zu fröhnen, so hat die Kritik das Recht und die Pflicht, strenger zu sein.

Die Personen und Zustände, welche Lamartine schildert, und zwar mit einer minutiösen Gewissenhaftigkeit im Portrait, tragen nichts dazu bei, uns über seinen Entwicklungsgang aufzuklären. Er stellt es vielmehr so dar, als sei er all seinen Umgebungen stets überlegen gewesen, und habe von ihnen nichts empfangen, als Liebe und Verehrung. Er fährt fort, seine Schönheit zu schildern, wie sie von der jugendlichen Bildung in die männliche übergeht; daraus lernen wir nicht viel. Die Mitglieder der Familie Lamartine sind lauter Engel; alle ihre Gliedmaßen werden hervorgesucht, um einen neuen Rafael oder Titian zu begeistern. Die Erzählung macht den Eindruck, daß der Dichter sich in seinem Leben viel gelangweilt habe. Die eingeflochtenen Episoden sind von einer so raffinirten

Empfindsamkeit, daß die dichterische Umwandlung unverkennbar ist, selbst die mitgetheilten Briefe anderer Personen tragen zu sehr das Gepräge seines eigenen Stils, um als historische Documente gelten zu können. Es sind novellistische Versuche, die zum Theil mit einer sehr glücklichen Anlage anfangen, aber im Schwulst erstickt werden, und in einem eiteln, herzlosen Egoismus untergehen. Keine von ihnen erreicht an Interesse die liebliche Episode der Graziella aus den frühern Bekenntnissen, obgleich auch die Mittheilung dieser traurigen Begebenheit, wenn sie wahr ist, dem koketten Autobiographen nicht eben zur Ehre gereicht. Es scheint mir, daß in der Mittheilung erlebter Herzensgeschichten Göthe's Wahrheit und Dichtung noch immer dasjenige Buch ist, welches den meisten Tact zeigt.

Der Conseiller du Peuple ist, so zu sagen, die zweite Auflage der verschiedenartigen Reden, welche Herr v. Lamartine seit seiner vieljährigen parlamentarischen Wirksamkeit gehalten hat. Er ist in demselben erbaulich-prophetisch-belletristischen Ton, der die frühere Politik des Verfassers auszeichnet, seine auf der Reise nach dem Orient concipirten Visionen über eine politische Verbindung des Ostens mit dem Westen mit einbegriffen; eine Geschichtsphilosophie für das Volk, die ein solches Auditorium freilich nicht zu widerlegen weiß, aus der aber in der Praxis nichts zu machen ist. Der einzige rothe Faden, der sich durch diese Visionen zieht; ist das Eingeständniß, daß es eigentlich in Frankreich nur Einen Mann gebe, der die große Aufgabe der Zukunft zu begreifen und auszuführen im Stande sei: Herrn v. Lamartine. Und da ein beständiges Selbstlob des Verfassers dem Publicum doch zu einförmig werden könnte, so sorgt dieser dafür, daß zuweilen in seinem eigenen Journal ein Anderer auftritt und erklärt, er könne sich nicht helfen, Herr v. Lamartine sei doch der größte Mann des Jahrhunderts. Im Uebrigen eine vollkommene, lächelnde Toleranz gegen alle Personen und Systeme; eine Toleranz, die um so höher anzuschlagen ist, je weniger ihr ein gründliches Studium über die beurtheilten Gegenstände vorausgeht, die sich aber eben darum dem Uebelstand aussetzt, von allen Seiten ein sehr derbes Dementi zu erhalten.

Lamartine's Zeit ist vorüber. Seine Gedanken sind von ziemlich allen Parteien in ihrer Hohlheit durchschaut; die sonoren Banalitäten, die er in beständiger Variation wiederholt, finden nirgend mehr Anklang, und seine Person hat er selber mit so viel Zudringlichkeit zur Schau getragen, daß auch ein nicht besonders begabter Verstand sich über den Werth derselben nicht länger täuschen kann.

Die letzte Nummer des Journals, die mir zu Gesicht gekommen ist, bietet wieder ein Interesse in anderer Beziehung. Herr von Lamartine hat in diesen Tagen eine Reise nach England gemacht, und theilt die Beobachtungen derselben seinen Lesern mit. Schon früher hat er sich zweimal dort aufgehalten: 1822 und 1830; beidemale war er durch den gedrückten Zustand der untern Volksclasse so erschreckt

worden, daß er einen nahe bevorstehenden Ausbruch verkündete, und einzelne kleine Besitzthümer, die er in England hatte, verkaufte, um demselben zu entgehen. Diesmal ist der Eindruck ein entgegengesetzter. Er findet einen ungeheuren Fortschritt, er findet, daß gegenwärtig das Volk glücklich und zufrieden, die Regierung untadelhaft, die religiöse Gesinnung nicht genug anzuerkennen — kurz, daß Alles in Allem göttlich sei. — So viel Wahres auch an den Bemerkungen ist, so kann man sich doch der Ansicht nicht erwehren, daß sich auch diesmal Lamartine durch den Widerspruchsgeist etwas weiter habe treiben lassen, als unumgänglich nöthig war. Sein republikanischer Nebenbuhler, Ledru Rollin, hatte nicht lange vorher England als ein modernes Sodom und Gomorrha dargestellt; die Versuchung lag zu nahe, seinerseits das Reich Gottes darin zu finden. — Denn die Gründe, die er anführt, sind nicht ganz stichhaltig. Ein brittischer Freund theilt ihm einen Katalog mit, in welchem die Namen der verschiedenen wohlthätigen Gesellschaften verzeichnet sind. Die Länge dieses Namensverzeichnisses ist der hauptsächlichste Grund seines Erstaunens und seiner Bewunderung. Wenn man aber dergleichen richtig würdigen will, so darf man sich nicht damit begnügen, ein Namensverzeichnis anzusehen, man muß im Einzelnen untersuchen, ob diese Gesellschaften auch wirklich ihren Zweck erfüllen; ob auch Alles Gold ist, was glänzt. Zu einer solchen Untersuchung hat es aber dem poetischen Sinn des Herrn v. Lamartine an Interesse, und auch wohl an Befähigung gefehlt. — Aber man traut seinen Augen nicht, wenn man in dem Bericht über das, was die gesetzgebende Thätigkeit zur Abhilfe der Armuth gethan hat, auf folgenden Passus trifft: ich führe ihn im Text an, weil man mir sonst nicht glaubt. Der Freund erzählt (Heft 9, 10. October 1850, p. 358): Enfin un grand homme d'État, Mr. Peel, est venu: il a osé blesser l'aristocratie propriétaire de son pays pour la guérir et la sauver. — **Qu' a-t-il fait?** lui dis-je. Und nun erzählt der Freund die Abschaffung der Korngesetze. — Also um zu erfahren, daß Peel die Korngesetze abgeschafft, und was es mit diesen Korngesetzen für eine Bewandniß gehabt habe, muß ein französischer Staatsmann erst nach London reisen, sich erst von einem guten Freund aus der Mittelclasse unterrichten lassen. In welchem Traumleben muß er bis dahin vegetirt haben. — Und man nehme es nicht für eine bloße Redefigur, die den Schein der eigenen Unwissenheit annimmt, um das Volk aufzuklären. Vielmehr kokettirt er vorher bei jeder Gelegenheit mit seiner Kenntniß der englischen Geschichte, von der Abschaffung der Korngesetze hat er aber nichts gewußt. Als er sie erfährt, bricht er in ein Hosianna auf die englische Verfassung und den guten Geist der englischen Aristokratie aus! Das ist der Mann, der Europa reformiren wollte!*)

*) Man vergleiche über Lamartine die frühern Aufsätze: 1847, 26. 1849, 32. 1850, 12. 13. 21. 22.